

Zitat 4

Das größte Gut des Menschen ist seine Sterblichkeit: Sie allein macht sein Leben zu einer einzigartigen Kostbarkeit.

Lisz Hirn in einem Vortrag zu ihrer Dissertation: Friedrich Nietzsche: Die menschliche Existenz zwischen Hedonismus und Pessimismus. 2009

Unsterblichkeit. Die Menschheit ist geprägt von der Vergänglichkeit des Lebens. Wir wollen leben, und doch steht einem am Ende eines Lebens unerbittlich und gnadenlos die letzte Ruhestätte bevor. Von den Elementen Blut geworden, zurück in die Elemente gebettet. Der Tod ist gnadenlos, doch ist er erbarmungslos? Das Leben hat Erbarmen mit uns, und schenkt uns zwischen den großen schwarzen Nebeln der Ungewissheit einen lichten Moment. Einen Funken Bewusstsein, ein kleines bisschen Leben: Uns wird das Leben geschenkt. Doch was tun wir mit diesem Leben ohne Tod, ohne Ende? Anfänglich blinzeln wir uns ängstlich und scheu ans Licht, nach einer Zeit gewöhnen wir uns an die Helle, uns packt die Neugierde, wir wollen mehr: mehr sehen, mehr fühlen, mehr wissen, mehr leben. Wir fangen den Wind in unseren Segeln ein, nehmen Fahrt auf, streben gen Horizont, raus ins Ungewisse, raus in die weite Welt!

Und dann stehen wir am Meer, der Kopf birst voller Wissen und Erkenntnis, doch vor den Augen erstreckt sich die Ödnis. Was nun? Was will gesehen werden, was nicht schon gesehen oder was will erkannt werden, was nicht schon erkannt? Man steht in der Wüste und dreht sich wie ein Wetterhahn im Sturm, richtungslos und in Ohnmacht. Das Leben hat Mitleid mit uns, und schenkt uns den Tod. Plötzlich sind wir endlich. Wir erkennen, dass unsere Körper nicht ewig währen. Wir hängen am Leben, es ist das schönste Geschenk, das wir kennen, wir wollen nicht das es endet. Der Geist sehnt sich nach der Unendlichkeit doch der Körper ist vergänglich. Der Geist ist willig, doch das Fleisch ist schwach. So können wir nicht unendlich sein. Wir versuchen unseren Geist in eine andere, uns überdauernde Form zu bringen. Wir können unseren Kindeskindern nicht mehr vor den ungeheuerlichen Gefahren der Natur warnen: so malen wir sie als Mahnung an die Wand. Wir können den Generationen nach uns nicht von unseren Heldentaten erzählen: so erzählen wir sie unseren Kindern, damit diese die Geschichte ihren erzählen. Wir schreiben die Geschichten auf, malen sie auf Vasen, geben sie in Schmuck als Erbstück an die Generationen weiter. Dem Baum unserer Seele entnehmen wir die Samen, pflanzen sie in unsere Schöpfungen, und geben sie weiter. Wir schenken dem Streben des Geistes nach Unendlichkeit ein neues Gefäß: die Kunst. Wie Menschen haben das angeborene Bedürfnis auf dieser Welt zu bleiben, physisch ist unsere Zeit begrenzt, doch in unseren Kunstwerken leben wir auf ewig weiter. Was haben wir denn von unserer Schöpfung? Sie schützen uns weit weniger vorm Tod als Schwert und Schild, also warum schaffen wir Kunst, von denen wir gar nichts haben? Ganz einfach: Wir wollen bleiben. Wir wollen verweilen. In der Erinnerung leben wir, auch wenn wir nicht mehr sind. Es geht ums Überliefern, Überdauern und obwohl wir unter dem Leben stehen, ums Überleben.

Der Tod definiert uns. Ohne Tod wären wir nicht die, die wir sind. Der Tod ist unweigerlich Teil des Lebens, unser Leben, welches es ohne den Tod nicht gäbe. Für den größten Teil wollen wir den Tod jedoch nicht. Wir verteufeln ihn, wir wünschen ihn von uns weg, und auf unsere Feinde. Wir beweinen ihn, verneinen ihn, er ist unser Feind und wir versuchen ihn zu bekämpfen. Und das ist

auch gut so! Der Kampf gegen den Tod hat uns erst dorthin gebracht, wo wir uns heute wiederfinden. Der Tod ist ungerecht und kompromisslos und unser menschliches Streben leitet sich aus dem Umgehen des Todes ab. Ob wir jetzt vor ihm weglaufen oder ihm entgegen gehen, spielt keine Rolle. Werkzeuge sollen uns helfen, das Überleben zu sichern, Medizin soll uns vor einem verfrühten oder ungerechten Tod retten, Technologie soll uns das Leben einfacher machen: Alles läuft daraus hinaus, dass wir die Menschen vor dem Tod bewahren wollen. Der Tod ist Antrieb, Motor und Bremse unseres Schaffens und unserem Verstand.

Stellen wir uns mal ein Leben ohne Tod vor. Stellen wir uns vor, wir könnten nicht verwundet werden, können nicht krank werden, altern nicht und leben ewig. Ewig ist eine recht lange Zeit, jeder der schonmal in der Schule Mathematik hatte weiß, wie viele Stunden 60 Minuten sein können, da stelle man sich mal vor, das mal unendlich. Das ist ungefähr so viel wie wenn man bei seinem Handyanbieter anruft um eine Zahlung rückgängig zu machen und in der Warteschleife hängt: Theoretisch sollte man irgendwann zu seinem Ziel gelangen, aber praktisch nähert sich die Wartezeit so nah an die Unendlichkeit, dass jeder Limes in der Mathematik vor Neid erblasst. Aber zurück zur Unsterblichkeit. Stellen wir uns vor, wir verspüren keinen Hunger. Warum auch? Unser Stoffwechsel läuft auch Hochtouren, unsere Körper sind gleich der Götter. Dennoch machen wir es Tantalus gleich und bereiten den Göttern, also uns, ein Festmahl, das seines gleichen sucht. Nur den gebratenen Sohn lassen wir weg, zu viel Fleisch ist ungesund. So beginnt das Bankett, die Tafel ist gedeckt, Ambrosia and Nektar laufen aus den Kelchen über, und die Köstlichkeiten scheinen kein Ende zu nehmen. Es ist ein Genuss, man kann gar nicht aufhören, man muss auch nicht aufhören, da man ja sowieso nicht sterben kann, also das bisschen Völlerei macht nun auch keinen Unterschied. Und so isst man...und isst...und isst.... Und aus irgendeinem Grund...fühlt man nicht. Kein wolliges Sättigungsgefühl, kein erfrischend gelöschter Durst, kein angenehmes Verdauungsschläfchen. Aus Panik frisst man weiter in sich hinein, es kann doch nicht sein, dass man einfach nicht satt wird. Man weiß die Sättigung wie einen Phantomschmerz zu verspüren, jedoch wird einem bange. Man verfällt in einen Wahn, man muss dieses Gefühl spüren. Wie eine juckende Stelle, die man nicht kratzen kann, jagt man im Wahnsinn dem Gefühl hinterher. Tantalus gleich lechzt man vor Durst nach den Tränken, streckt sich verzweifelt nach den Früchten und den Oliven, doch vergeblich. Ohne Sterblichkeit ist das Essen wie ein bodenloses Loch: Man weiß, irgendwann muss der Aufprall kommen, doch bis dahin ist man schon lange wahnsinnig geworden.

Wenn wir schon bei so heiteren Themen sind, möchte ich gleich ein weiteres Beispiel nennen. In vielen Werken der Kunst, vor allem der Literatur wird es als Synonym und Allegorie des Lebens verwendet und das begründeter Weise, da eine Abstinenz dessen das sofortige Ende des Lebens bedeutet: Die Atmung. Das Atmen ist Etwas das alle Menschen verbindet und in dem wir eins sind. Jeder der behauptet nicht zu atmen ist entweder tot oder Apnoetaucher. Wir brauchen den Atem zum Leben. Menschen, die einen langen Atem haben, und tief durchatmen, leben länger, wobei Leute, die regelmäßig tiefe Atemzüge von Zigaretten nehmen im Durchschnitt kürzer leben. Kurzatmige Menschen haben einen flachen Atem und unser erster Tipp bei jedem Schmerz ist tief durchzuatmen. Wie befreiend ist es nach einer intensiven Prüfungsphase aus dem letzten Prüfungsraum an die frische Luft zu gehen und durchzuatmen. Bei Anspannung oder Stress ist ein tiefer Atemzug manchmal ein Wunderheilmittel und am Meer, auf Gipfeln oder im heißen Wasser neigen wir dazu den Stress des Alltags durch ein gelassenes Ausatmen aus dem Körper zu geleiten. Und jetzt stellen sie sich vor, all diese Empfindungen verschwinden. Mit der Sterblichkeit verschwindet auch menschliche Notwendigkeit des Atmens. Sie wissen davon, wissen wie es sich anfühlt, erwarten es, doch es bleibt unerreichbar, ein Phantom ihrer Menschlichkeit. Sie können atmen, ja, genau wie sie noch essen können, der mechanische Akt des Atmens bleibt ihnen bestehen,

doch spüren Sie keine Erleichterung dabei. Keine Entlastung, keine Entspannung, keine Erholung...sie spüren nur Luft in Ihre Lunge strömen. Sie atmen und atmen und atmen und wissen ganz genau wie es sich anfühlt tief durchzuatmen, wissen wie sich die Anspannung mit einer kurzzeitig vollen Lunge abbaut... Ob man eher sein Schicksal akzeptiert und diese Empfindungen wie ein schlechter Traum allmählich in Vergessenheit gerät, oder dem Wahnsinn verfällt, ist eine Frage, die wir hoffentlich in nächster Zeit nicht beantworten können.

Jedoch genug von Wahnsinn und Tantalusqualen. Genug davon, dem Pessimismus eine Bühne für seine Gedankenspiralen zu geben und genug der Unsterblichkeit geächtet und gefrönt. Eine gesunde Portion Pessimismus und apokalyptisches Denken ist in solchen Diskussionen und Auseinandersetzungen durchaus angebracht und sehr konstruktiv, ich finde jedoch anstatt der Unsterblichkeit zu freveln sollte man sich lieber der Kostbarkeit des Lebens und der menschlichen Existenz besinnen. Das sind im Grunde zwei Seiten derselben Medaille und bevor man nur sein Antlitz im polierten Gold bewundert, sollte man sehr wohl schauen woher die Kratzer und Flecken der anderen Seite kommen. Nichtsdestotrotz möchte ich wieder meine anfänglichen Lobeshymnen auf die Menschlichkeit und ihr faszinierendes Phänomen der Kunst anstimmen. Wir Menschen sind ein zähes Volk und als wir vom Tod erfuhren, hätten wir uns genauso gut in unsere Höhle setzten können, und Wetten abschließen, ob uns zuerst der Hunger, die Kälte oder der Bär von nebenan ins Jenseits befördert. So sehr ich an meinem Leben hänge, ich hätte es ihnen nicht verübeln können. So großartig kann ich mir die Umstände damals nicht vorstellen und dennoch wollten wir leben. Wir haben gekämpft, gelebt und überlebt. Und wir schufen. Wir machten uns die Natur zu eigen und erschufen daraus Dinge, die zum Überleben komplett nutzlos waren. Wir machten uns die Schöpfer zur Schöpfung. Warum? Ausgezeichnete Frage. Warum entstand Kunst? Fragen kann man die Künstler nur schwer, alle Versuche deren Überreste zu befragen trugen nur spärlich Früchte, sehr geschwätzig sind unsere Ahnen ja nicht, also warum fragen wir nicht einfach uns? Wir sind doch auch Menschen, wir erschaffen auch Kunst ohne überlebenswichtige Rolle.

Wir teilen ein Schicksal mit unseren Vor-vätern und -müttern. Auch wir wollen leben, es auskosten, spüren, was es bedeutet zu leben. Auch wir werden am Ende alle unter, in oder über der Erde landen und uns wird auch früher oder später der letzte Atemzug erwarten. Auch wir wollen bleiben. Wir sind uns unserer Sterblichkeit wohl bewusst, mal mehr, mal weniger. Tief im inneren wissen wir alle, dass unser Leben nicht ewig währt und uns allen das gleiche Schicksal ereilt. Und was machen wir mit dieser untragbaren Last, dieser unerträglichen Erkenntnis? Wir schöpfen einen Wert daraus. Wir nehmen was wir nicht verändern können, und nehmen es zum Anlass für die Veränderung unserer Existenz. Das Wissen über die Unkontrollierbarkeit unseres Ablebens gibt uns eine gewisse Kraft, eine Kontrolle über das, was davor geschieht. Ob wir nun unser Leben dazu nutzen, Wandmalereien und Vasen zu erschaffen, Geschichten erzählen oder aufschreiben, in Rollen eintauchen, um unsere Mitmenschen und die Nachwelt zu inspirieren, sie fühlen zu lassen, sie aufleben zu lassen, bleibt ganz uns überlassen. Vielleicht denken wir auch einfach über unsere Existenz nach, schreiben 3 Seiten über die Tiefen unserer Menschlichkeit und die Vergänglichkeit unseres Lebens, nur um aufzustehen und in den Mathematikunterricht zu gehen. Es ist egal was wir daraus machen, es ist eigentlich auch egal ob wir was daraus machen wollen. An unserem Ende verändert es nichts. Aber das davor, das können wir bestimmen.

Der Tod gibt uns die Existenz, wir geben der Existenz Sinn.